



„Wer kriegt wie viel Platz? Wessen Sprache wird wertgeschätzt? Wie sind die Übersetzungsprozesse zwischen den verschiedenen Sprachen? Was transportiert sich da mit? Was kann man sichtbar machen, was nicht? Das ist gerade sehr herausfordernd, weil ich es so wichtig finde, dass sich in Schulen an der Stelle etwas tut.“

**Transkript:**

Aufzeichnung im Rahmen des Seminars “Situierung zwischen den Stühlen”, WiSe 2020/21 ,  
Universität Köln

**Interviewte Person:**

Annika Niemann

**Studierende\*r/Interviewgruppe:**

Giulia Bernunzo, Eva Maria Klein, Berit Oster, Anja Schiefer

**Transkription:**

Eva Maria Klein

**Audiodesign und Postproduktion:**

Marlène Tencha

**Co-Redaktion:**

Anna Maria Sprenger

Studierende\*r: In erster Linie wird dieses Interview für unsere weitere Forschung im Seminar genutzt werden. Deswegen zeichnen wir es auf. Ich fange dann mal mit der Begrüßung an. Ich bin Eva Klein und wir sind sehr froh, dass wir mit Dir das Interview führen dürfen. So wie ich es mitbekommen habe, sind wir jetzt schon beim Du, ich hoffe das ist in Ordnung für Dich (lacht)?

Annika Niemann: Ja klar.



Studierende\*r: Super. Erstmal machen wir eine kleine Vorstellungsrunde unsererseits. Also, ich bin Eva, ich studiere auf Lehramt die Fächer Kunst und Deutsch. Ich bin gerade im Master, knapp vor meiner Masterarbeit und interessiere mich sehr für das Thema Kollaboration. Und dann würde ich das Wort direkt mal an Anja weitergeben.

Studierende\*r: Mein Name ist Anja Schiefer. Ich studiere auch im Master, und zwar die Fächer Kunst und Biologie. Und ich interessiere mich auch für (unverständlich) und Kollaboration, weil ich gerade auch selbst mit der Uni (unverständlich) mit dem Seminar kollaboriere, aber gleichzeitig auch schon Lehrerin bin an einer Schule. Deswegen finde ich es besonders interessant mich mit diesem Thema zu beschäftigen und insbesondere auch mit dir als Person.

Studierende\*r: Dann mache ich mal weiter. Hallo, ich bin Berit Oster (unverständlich). Ich studiere die Fächer Kunst und Geschichte im Bachelor. Ich habe aber davor schon Kunstgeschichte und Archäologie studiert und interessiere mich besonders für das Museum als außerschulischen Lernort.

Studierende\*r: Ich bin Giulia Bernunzo. Ich studiere auch auf Lehramt. Und zwar Kunst und Religion, also katholische Theologie. Ich bin auch im Master, aber erst am Anfang des Masters und da ich dieses Semester sehr viel mit Kollaboration zu tun habe, interessiert mich auch deine Sichtweise dazu und vielleicht gibt es da ein paar neue Aspekte, gegenseitig, über die wir uns austauschen können. Darauf freue ich mich.

Annika Niemann: Ja schön. Soll ich mich auch noch mal vorstellen. Oder ihr habt ja im Prinzip von Silke die Vorstellung schon bekommen, ne?

Studierende\*r: Genau, also das kannst du gerne machen. Aber ich glaube, wir fragen dich eh



gleich noch zu deiner Person, von daher - (lacht) wird das ganze Interview quasi eine Vorstellung werden. Ja, jetzt bevor ich thematisch anfangen - falls das Internet bei manchen nicht so gut funktioniert, könnten wir zwischendurch die Kameras ausstellen. Also falls einzelne das von uns tun, dann liegt das nicht daran, dass wir nicht möchten, dass du uns siehst, sondern, dass das Internet schlecht ist. Wenn die Kamera aus ist, dann funktioniert der Ton meistens besser. Genau, dann möchte ich uns noch schnell als Gruppe vorstellen. Das hast du ja schon mitbekommen, unsere Gruppe ist die Gruppe Kollaboration 1. Das Thema ist in diesem Seminar sehr beliebt, sage ich mal. Aber vielleicht wäre für dich noch spannend zu wissen, wofür genau wir uns unter diesem großen Thema interessieren.

Das ist zum ersten die Interdisziplinarität, die bei Kollaboration damit einhergeht. Da vor allen Dingen auch Kollaborationen zwischen verschiedenen Institutionen. Aber eben auch zwischen den einzelnen Akteur\*innen, die daran beteiligt sind, sprich sowohl Lehrpersonen als auch Schüler\*innen als auch eben Personen wie du als Kulturagentin oder ja alle Personen und Akteur\*innen, die bei Institutionen usw. involviert sind. Außerdem interessieren wir uns sehr stark dafür, was für Hierarchien darin vielleicht enthalten sind oder, wie diese Hierarchien aufgebrochen werden können durch Kollaboration. Und wie vielleicht Kollaboration innerhalb von Lernprozessen und Lerngruppen überhaupt stattfinden kann. Dementsprechend haben wir uns dich als Interviewpartnerin ausgesucht, weil du diese Thematik, wie wir glauben, in deiner Arbeit auch praktisch umsetzt und deine Schwerpunkte neben kultureller und politischer Bildung eben auch diskriminierungskritische Arbeit oder diversitätsspezifische, sensible oder dekolonisierende Ansätze sind. Wir glauben, dass darin eigentlich auch ein transformativer Vermittlungsbegriff enthalten ist, der eben auch für die Kollaboration sehr wichtig ist. Und das empfinden wir als Schlüsselmoment und erhoffen uns, dass wir in dem Interview da noch tiefer reingehen können.

Wir haben uns einen kleinen Einstieg überlegt, der vielleicht das Interview ganz gut auflockern könnte. Und zwar haben wir uns ein paar Begriffe überlegt, die wir dir nennen wollen, und wir würden dich bitten, dazu in einem Satz oder in einem Begriff zu antworten, was dir spontan



dazu einfällt. Bist du bereit? (lacht)

Annika Niemann: Ja. Es geht gleich schwierig los. (lacht)

Studierende\*r: Ja, vielleicht ein bisschen. Aber genau, einfach spontan antworten. Der erste Begriff wäre Schule.

Annika Niemann: Experimente.

Studierende\*r: Ok. Dann Lehrer\*innen.

Annika Niemann: Partner\*innen.

Studierende\*r: Künstler\*innen.

Annika Niemann: Auch Partner\*innen. Langweilig.

Studierende\*r: Super. Ach was, nein, ich finde es spannend. Als nächstes, Kunstvermittler\*innen.

Annika Niemann: Dazwischen.

Studierende\*r: Kurator\*innen.

Annika Niemann: Hierarchie.

Studierende\*r: Museum.



Annika Niemann: Lernort.

Studierende\*r: Und der letzte Begriff: Kulturelle Bildung.

Annika Niemann: (lacht) Streitfeld.

Studierende\*r: Ok, sehr spannend. Dann würde ich das Wort an Berit weitergeben und die Interviewfragen damit einleiten.

Studierende\*r: Genau. Dann würden wir jetzt mit unserer ersten Interviewfrage starten. Und zwar möchten wir am Anfang gerne von dir wissen, woran du gerade ganz aktuell arbeitest.

Annika Niemann: Ok. Also ich bin ein Mensch mit vielen Baustellen parallel immer. Das bringt mein Beruf so mit sich, weil ich ja als Kulturagentin an drei Schulen bin, die jeweils ihre eigenen Projekte verfolgen und aber auch noch nebenberuflich immer noch Kunstvermittlung z.B. zusammen mit der *ifa-Galerie Berlin* vom Institut für Auslandsbeziehungen mache. Jetzt wäre die Frage, welcher von den beiden Bereichen interessiert euch mehr? Wollt ihr einen Schwerpunkt oder wollt ihr das Herzensprojekt? Denn sonst wirts lang, die Beantwortung dieser Frage.

Studierende\*r: Ich glaube wir hätten tatsächlich später auch noch nach einem Herzensprojekt gefragt. Von daher können wir das gerne vorziehen, weil uns das glaube ich am meisten interessiert.

Annika Niemann: Dann komme ich vielleicht mit einem, was für mich neu war, was in den letzten Zügen ist. Ich bin so ein bisschen müde dran, aber trotzdem ist das ein Herzensprojekt, weil ich da sehr für gekämpft habe, dass das passieren kann. Und zwar ein Publikationsprojekt



in Kooperation mit der *ifa-Galerie* und der *Bundeszentrale für politische Bildung*, wo es um koloniale Fragmente im Kontext Schule geht. Und wir haben - ich zusammen mit zwei weiteren Herausgeberinnen - haben wir Künstler\*innen und Wissenschaftler\*innen aus verschiedenen globalen weltweiten Kontexten eingeladen, dazu in Tandems Beiträge zu entwickeln. Zu der Frage, welche kolonialen Fragmente im Kontext Schule gibt es. Und meine Rolle ist jetzt das erste Mal die einer Herausgeberin und ich empfinde das sehr ähnlich wie Kunstvermittlung eigentlich, weil es total viel um Aushandlung geht. Wer kriegt wie viel Platz? Wessen Sprache wird wertgeschätzt? Wie sind die Übersetzungsprozesse zwischen den verschiedenen Sprachen? Was transportiert sich da mit? Was kann man sichtbar machen, was nicht? Das ist gerade sehr herausfordernd, aber das ist ein Herzensding, weil ich es so wichtig finde, dass sich in Schulen an der Stelle etwas tut. Und das auch so vermittelt wird, dass es nicht abschreckt. Weil ich bei Lehrpersonen ganz oft die Erfahrung mache, wenn sie Kolonialismus oder Rassismus hören, eher Angst kriegen oder so eine Abwehrhaltung haben, damit habe ich nichts zu tun. Das aber auf einer Ebene zu vermitteln und reinzuspielen, dass man merkt, aha, da kann man auch transformativ mit - mit Lust klingt jetzt ein bisschen blöd - aber auf eine gute Art und Weise mit umgehen. Und das hoffe ich, dass das Buch das schafft. Kommt dann im Frühjahr endlich, hoffentlich raus (lacht).

Studierende\*r: Ich habe da direkt eine Nachfrage. Du hast gesagt, dass die Beteiligten in Tandems zusammenarbeiten und ihr diese Tandems zusammengestellt habt. Das ist für unseren Kontext Kollaboration besonders interessant. Kannst du uns dazu vielleicht mehr erzählen?

Annika Niemann: Ja, da sind wir auch etwas naiv rangegangen, ehrlich gesagt. Wir dachten, wenn wir jetzt Künstler\*innen und Theoretiker\*innen zusammenbringen, dann entsteht etwas total Spannendes und Irritierendes gegenseitig. Das hat manchmal super funktioniert, manchmal aber irgendwie gar nicht. Unter anderem, weil wir einige Tandems tatsächlich vorher



- also die haben wir quasi kuratiert und die kannten sich vorher nicht. Und das hat manchmal total spannenden Austausch produziert und manchmal aber auch Missverständnisse. Dann sind die nebeneinander hergelaufen und haben parallel ihre Forschung gemacht und wir mussten schauen, wie wir das wieder zusammenbringen, weil das in ganz andere Richtungen lief. Einige hatten wir aber auch eingeladen, selbst ihre Partner\*innen zu wählen und das ist natürlich viel einfacher, einen Menschen sich zu suchen, mit dem man sowieso schon gearbeitet hat. Und was passiert ist, was wir uns auch hätten vorher denken könne, dass natürlich Künstler\*innen nicht unbedingt nur visuelle Produktionen machen, sondern sich auch als Theoretiker\*innen verstehen. Und umgekehrt Theoretiker\*innen, die wir angefragt haben, durchaus auch eine künstlerische Praxis haben und dass sich diese Rollenbilder ganz stark vermischt haben. Also das ließ sich dann gar nicht mehr trennen. Das sind einfach zwei Menschen, die zusammen in einen Prozess gehen und sich zusammen einer Frage widmen.

Studierende\*r: Vielleicht ist jetzt noch mal zu der ersten Arbeit und zu deiner aktuellen Arbeit interessant, wie das gerade in Corona-Zeiten aussieht und was sich da verändert hat. Was ist da möglich oder hat es vielleicht auch ein Potenzial, was man nutzen könnte? Zum Beispiel auf der virtuellen Ebene mit digitalen Medien, da zielt die Frage hin.

Annika Niemann: Ja. Also im ersten Teil von Corona war ich da noch sehr stark dabei zu gucken, wie kann man Formate in Digitales übersetzen. Das hat auch irgendwie funktioniert, aber es war letztendlich für alle eine große Kraftanstrengung.

Ich habe schon das Gefühl, dass von meiner Arbeit eigentlich die Beziehungsarbeit und das Zwischenmenschliche ein Hauptaspekt ist, was zwischen den Prozessen und zwischen dem künstlerischen Schaffen entsteht. Das ist mir eigentlich viel wichtiger als das Produkt. Und auf der Beziehungsebene finde ich, war es extrem schwer, das über digitale Plattformen aufrechtzuerhalten. Da gab es zwar zum Beispiel ein Filmprojekt, das eigentlich mit der ganzen Klasse vor Ort stattfinden sollte, mit einem Filmmacher. Die haben das komplett ins Digitale



verlegt. Jeder Schüler, jede Schüler\*in hat dann Zuhause Clips aufgenommen, die haben sie sich gegenseitig zugeschickt, die haben den Schnittprozess zusammen online gemacht. Aber die Identifikation an diesem Gemeinschaftsprojekt war dann einfach nicht so groß, wie das sonst passiert wäre, glaube ich. So dass wir jetzt in diesem Halbjahr auch noch in den letzten Zügen versuchen, es analog durchzuziehen. Ich fand das extrem erstaunlich, dass die Lehrpersonen da total hinterher waren. Weil das natürlich auch für die extreme Unsicherheit bedeutet. Jede Woche gucken wir neu, wird die Schule jetzt geschlossen oder ist die halbe Klasse in Quarantäne, oder die ganze, oder kann der Künstler überhaupt kommen oder nicht. Das ist irgendwie jeden Tag mit Absprachen verbunden und neuem Bibbern. Aber die Bereitschaft ist da, sich darauf einzulassen, weil die Lehrpersonen merken, dass es für die Schüler\*innen total wichtig ist, dass auch noch was anderes passiert als Frontalunterricht. Das fand ich toll zu bemerken.

Wir haben zum Beispiel gestern zusammen mit zwei Künstler\*innen und einem Theaterpädagogen noch eine Projektwoche an einer Schule gestartet - ich hoffe sehr, dass nicht doch noch ein Shut Down kommt (lacht) - wo die einen Sciencefiction Film drehen, zu einem Roman von Octavia Butler. Das ist eine Schwarze Schriftstellerin, die eine Dystopie entwickelt hat, in der die Aliens die Menschen beobachten und sich fragen, warum sie so rassistisch sind. Und dazu haben wir gestern mit einem Theaterworkshop angefangen. Natürlich mit Abstand. Also diese ganzen Ideen, wir machen da statt Tonteater und Szenen - das war jetzt ein bisschen schade, weil man dann in der großen Aula im Grunde sich verteilen kann, aber diese großen Bilder nicht mehr so wirken, wie wir uns das gewünscht haben. Aber die Schüler\*innen waren total dankbar, da jetzt einzusteigen. Genau, da ist jetzt geplant für nächste Woche, dass da ein kleines Team Bühnenbild macht, ein kleines Team Kostüm, ein kleines Team Technik, Ton, ein Team sich mit Kamera beschäftigt und das Ganze dann möglichst, wenn das klappt, Freitag auch noch gefilmt wird und im nächsten Jahr in den Schnitt geht. Das sind so die letzten Versuche dieses Jahr. Mal schauen, ob wir noch damit durchkommen.





Studierende\*r: Ja, dann wünschen wir auf jeden Fall, dass das stattfinden kann. Weil, ich stelle mir virtuelles Theater wirklich sehr schwierig vor, wo es so sehr um Körperlichkeit geht. Da haben wir im Seminar auch viel darüber gesprochen, dass gerade alles so flach stattfindet und in den Beziehungen sehr viele Herausforderungen auftreten.

Unsere nächste Frage wäre noch mal eine relativ allgemeine: Was macht die Arbeit als Kulturagentin aus?

Annika Niemann: Impulse reinbringen, Zuhören und immer wieder in die Kommunikation auf den verschiedenen Ebenen gehen. Als so eine Art Übersetzerin sehe ich mich zum Teil auch. Also zwischen den verschiedenen Rollenbildern, da sind für mich meine Hauptansprechpartner\*innen eher die Lehrer\*innen als die Schüler\*innen. Mit letzteren bin ich nicht so eng im Kontakt, leider. Aber sozusagen die Vermittlung zwischen den Kulturinstitutionen, den Künstler\*innen und den Lehrpersonen, das ist so mein Hauptaktionsfeld. Und da erstmal abzuspüren, was sind die verschiedenen Interessen und was ist das, wo die Schule eigentlich hin möchte, zu vermitteln. Dass das nicht so etwas ist, wie ein Satellit, der da rumschwirrt als Kunstprojekt, sondern, dass sich das gut integriert in die Strukturen und dass sich das auch nachhaltig in der Schule irgendwie setzt und verankert. Und das hat ganz viel mit Zuhören zu tun, für mich. Das habe ich immer mehr festgestellt. Deswegen ist das jetzt auch mit dem Homeoffice, wo wir ziemlich viel Zeit verbringen, ziemlich blöd. Weil an der Schule zu sein und sich da zu bewegen und auch mit im Lehrerzimmer zu sitzen und in den Klassen, auf dem Schulhof, auf dem Gelände mitzukriegen, was das so an Energien schwingt oder auch an kleinen Gesprächen oder auch an Ärger, der sich im Lehrerzimmer Raum macht. Das sind eigentlich für mich ganz wichtige Anknüpfungspunkte, um so eine Dringlichkeit zu sehen, wo wir eigentlich ran müssen. Also, was ist hier eigentlich los an der Schule? Und wenn ich nur im Homeoffice sitze, dann kriege ich das nicht mit, weil die mir das natürlich nicht erzählen, wenn da eigentlich im Hintergrund ein Konflikt mit der Schulleitung ist oder ein rassistischer Vorfall war. Da kommen meine Ansprechpartner\*innen oft gar nicht drauf, dass



das für mich relevant ist. Aber daraus entstehen für mich eigentlich die Entwicklungsziele. Auch mal nachzufragen, was war das eigentlich, was bedeutet das für euch, was ich da mitgekriegt habe. Müssen wir da vielleicht ran? Das heißt, Zuhören ist total wichtig.

Dann habe ich Netzwerke im Hintergrund, weil ich ja selber sehr lange als Kunstvermittlerin und Kuratorin auch in der Kunstszene von Berlin gearbeitet habe. Und wenn ich jetzt raushöre und rausfinde, was da bearbeitet werden soll an Fragen, geht es schon tatsächlich um so eine Art kuratieren, um zu gucken, wer passt an Partner\*innen dazu, welche Kunstformen eignen sich, welche Künstler\*innen passen vielleicht dazu, welche Kulturinstitutionen. Weil die Schulen selbst oft nur auf die alten Partner\*innen zurückgreifen. Das ist das, was gewohnt ist und was bequem ist, aber manchmal finde ich, kann man ruhig auch mit einer Partner\*innen-Wahl provozieren, um noch mal ganz anders an etwas ranzugehen.

Studierende\*r: Ich glaube, die nächste Frage hast du damit auch schon teilweise mit beantwortet, weil wir noch mal ganz allgemein fragen wollten, was Kollaboration für dich bedeutet. Und auch, wie sich Kollaboration und Kooperation unterscheiden.

Annika Niemann: Kollaboration ist für mich weitreichender als Kooperation oder kann es sein. Wobei ich auch immer mehr finde, es vermischt sich. Weil, jede Kollaboration oder Kooperation letztendlich ein eigener Kosmos ist mit eigenen Regeln und Gesetzen. Ich finde das total schwer, das auf ein Regularium runterzuberechnen, weil es eben Menschen sind, die da zusammenkommen, bestenfalls. Und eine Institution ist letztlich auch von Menschen geführt oder setzt sich aus Menschen zusammen. Mit einer bestimmten systemischen Logik, aber die zeigt sich über die Ventile der Menschen, die dann vorne stehen und sie vertreten. Und das habe ich eben schon gesagt, das Zuhören, das Sprechen, in Kontakt sein finde ich total wichtig. Und Kollaboration und Kooperation sind für mich auch schon viel mit Streit oder Verhandlung verbunden. Und auch immer wieder Überraschungen, die nicht nur positiv sind. Sie können natürlich auch positiv sein, aber vielleicht als Beispiel. Ich habe gerade eine echt blöde



Überraschung ganz kurz vor Weihnachten letzte Woche serviert gekriegt. Seit Anfang Corona haben wir mit einem Seminar von der Universität in Berlin, einer Lehrperson, die das Seminar leitet, und einem außerschulischen Lernort der Schule kooperiert. Und in diesem Seminar haben Studierende Lernimpulse für die Schüler\*innen entwickelt. Aus unserer Perspektive war es total super, wenn diese Impulse dann auch tatsächlich benutzt werden. Und es war von vorneherein auch so gedacht, dass das dann grafisch aufbereitet wird und das Material gedruckt wird. Wir hatten da richtig Budget und fanden das total cool natürlich. Dass das so wertig aufbereitet wird, dass die Studierenden das nicht nur als Dummy machen, sondern das was ist, was tatsächlich Anwendung findet in der Praxis. Wir hatten aber die Leitung des Instituts nicht miteinbezogen. Das heißt, wir sind jetzt an einem Punkt, wir haben das ganze Material im Herbst von den Schüler\*innen testen lassen, wir haben mit dem Grafiker und den Studierenden einen tollen Prozess gehabt, und jetzt ging es nur noch darum, dass wir noch das Logo von der Uni brauchen. Im Impressum ist es ja immer cool, wenn alle benannt und gedruckt werden. Und dann hat die Lehrerin einfach angefragt, uns fehlt das Uni Logo. Und jetzt ist ein total blöder Prozess in Gang gekommen, weil die Institutsleitung sich nicht gefragt gefühlt hat. Das war auch in der Tat so. Das hatten wir nicht auf dem Schirm. Aber das sind so die kleinen Fights in solchen Kollaborationsmomenten, wo man merkt, das ist einfach mit viel Kommunikation verbunden. Und wenn das dann nicht passiert, dann geht das auch nach hinten los.

Studierende\*r: Ok, da sprichst du eigentlich schon einen Punkt an, den wir gerne mit dir zur Kollaboration besprechen würden. Wie gelingt denn Kollaboration? Was sind für dich Merkmale von guter Zusammenarbeit zwischen Akteur\*innen? Und welches Potenzial hat Kollaboration in dem Kontext?

Annika Niemann: Also im besten Fall ist es so, dass alle ihre Ideen, ihre Fähigkeiten, Ressourcen und ihre Lust am Thema, also ihr Interesse auf einer Augenhöhe mit einbringen



können. Das ist immer so schön gesagt mit der Augenhöhe, weil letztendlich immer alles mit Hierarchien durchzogen ist. Aber man merkt das manchmal in so Flow-Momenten, wo man sich die Bälle gegenseitig zuwirft und ganz schnell so ein Brainstorming passiert, wo alle begeistert mit drin sind und auch nachher mit den Rollen, die sie innerhalb dieser Konstruktion haben, zufrieden sind, sich gesehen fühlen und Räume haben, auch was zu entwickeln. Und diese Balance zu halten, finde ich, ist schon immer so ein Drahtseilakt. Also das hört sich in der Planung oft noch schön an und in der Praxis unterwegs tauchen dann manchmal so kleine Fallstricke auf. Aber ich finde, wenn es gelingt, dass diese Räume von allen gesehen werden, die Grenzen der anderen gesehen werden, aber auch Offenheit da ist, was auszuprobieren, und auch mal über die eigenen Grenzen hinauszugehen, dann wäre das eine gelungene Kollaboration.

Studierende\*r: Meinst du, dass die Begeisterung aller Akteur\*innen einen gewissen Fallstrick birgt, der dann auch das Projekt zum Wanken bringt, wie etwa in deinem Beispiel?

Annika Niemann: Ja, durchaus. Aber man muss es auch aushalten, glaube ich, wenn ein Konflikt entsteht. Das gehört halt dazu. Ich würde deshalb nicht sagen, dass das kein gelungenes Projekt war oder keine gelungene Kollaboration. Das ist halt einfach etwas, das man mit aushandeln muss. Ich habe immer noch die Hoffnung, dass man irgendwie zum guten Ende kommt und auch weiterhin mit der Universität zusammenarbeiten kann. Also das muss sich jetzt irgendwie noch lösen dieser Knoten.

Studierende\*r: Unsere weiteren Fragen gehen dahin, wie man denn verschiedene Expertisen und Standpunkte in Einklang bringen kann. Und wie man diese gleichzeitig berücksichtigt im Prozess.

Annika Niemann: Also erstmal muss man glaube ich wirklich gucken, auf eine Wertschätzung zu



kommen, was die anderen können und dass das auch was wert ist, auch wenn man selber sich für andere Dinge interessiert. Das sehe ich oft im Verhältnis zwischen Lehrperson und Künstlerin. Da kann sowas passieren, dass man eine Vorstellung hat, die Lehrpersonen sind so total didaktisch unterwegs und haben immer ihre Methoden und sind irgendwie langweilig und sind so von nine to five unterwegs oder so. Und die Künstler\*innen sind die Freigeister, die lange schlafen, die Zeit haben, die verrückt sein dürfen und die Lehrer nicht. Also da gibt es manchmal so eine Binarität, die sich aufbaut. Aber auch an der Stelle zu sehen, das ist auch eine Qualität, die Lehrpersonen haben, da eine Lernsicherung mit einzubauen, eine Art von Reflexion, die die Künstler\*innen vielleicht gar nicht mitbringen an der Stelle. Und umgekehrt zu sagen, auch die Qualität, um die Ecke zu denken, die vielleicht Künstler\*innen an der Stelle eher mitbringen, ist ein Wert, und das nicht gegeneinander auszuspielen.

Studierende\*r: Das trifft es eigentlich ziemlich genau. Dann wäre noch die Frage, inwieweit, wenn man in eine Kollaboration geht, die Personen, die daran teilnehmen, sich ihrer Rolle und ich sage mal Stereotypen bewusst sein müssen. Und inwieweit sollte das auch kommuniziert werden, um gut miteinander kollaborieren zu können?

Annika Niemann: Auf jeden Fall muss das kommuniziert werden, auch wenn man sich unwohl fühlt in so einer Rolle. Ich glaube, die Bewusstheit ist nicht immer da. Das ist dann auch meine Aufgabe als Kulturagentin, nochmal diese Rollen zur Sprache zu bringen. Denn das ist etwas, das man oft als gegeben oder normal voraussetzt. Das aber auch zu thematisieren, ist etwas, was ich oft am Anfang mache und auch während des Prozesses immer wieder nachfrage und gucke, dass sich alle noch damit wohlfühlen, wie es gerade ist. Oder, wenn es nicht so ist, zu fragen, was ist los, warum usw. Es ist zum Beispiel an einer Schule passiert, wo ich nicht so nahe dran war - ich habe die Schule neu übernommen. Die waren eine Referenzschule im Programm, also haben sie wirklich schon viel Erfahrung mit Projekten. Und die Lehrer haben mich nicht so richtig viel mit einblicken lassen irgendwie. Die haben ihr Ding gemacht. Und



plötzlich, nach dem Schuljahr, haben dann zwei gesagt, sie wollen jetzt keine Kooperationsprojekte mehr machen, sie wollen jetzt wieder ihr eigenes Ding machen. Und dann habe ich gefragt, warum denn. Also ich war ein bisschen kalt erwischt. Und dann kam raus, dass sie die Künstler\*innen als Konkurrent\*innen wahrgenommen haben, weil sie selbst auch mal Kunst studiert haben, Kunst-Lehramt, weil sie eigentlich ein Interesse für künstlerische Prozesse haben, und jetzt aber die externen Künstler\*innen plötzlich diese Rolle hatten und sie sich nur noch wie Wächter im Hintergrund gefühlt haben, die sozusagen die Reglementierung, wenn jemand ausschert, vornehmen sollen. Also aus ihrer Perspektive die undankbaren Aufgaben. Da ist offensichtlich diese Rollenklärung nicht gut passiert. Und das war dann an der Stelle für diese beiden Lehrpersonen zu spät, weil die hatten keinen Bock mehr. Das fand ich dann sehr schade, weil ich mir vorstellen kann, dass auch die Künstler\*innen sich in dieser Rolle nicht wohlgeföhlt haben. Das war eine fehlende Prozessbegleitung, die auch nicht gewünscht war, aber, wo ich denke, da hätte ich mich wahrscheinlich vorher noch stärker einbringen müssen und sie da auch mit einbinden.

Studierende\*r: Das heißt, wenn ich dich richtig verstehe, initiiert man Kollaboration, indem man auch die eigene Haltung an das Projekt ganz klar formuliert, bevor man in die Kollaboration geht?

Annika Niemann: Die eigene Haltung und die eigenen Interessen, genau. Aber auch eine Offenheit, mal was auszuprobieren, würde ich schon sagen, gehört dazu. Also auch mal versuchen, die eigene Rolle zu verlassen, wenn man merkt, das funktioniert in der Konstellation nicht. Also sich im Prinzip auch ein bisschen einem Neuen aussetzen.

Studierende\*r: Und wie findest du, kann Kollaboration in und mit Schule funktionieren?

Annika Niemann: Das sollten auf jeden Fall Menschen sein, die Lust haben aufeinander, auf ein



gemeinsames Finden. Die auch Freiräume und Spielräume dafür bereitstellen. Also ein schlechtes Zeichen ist für mich immer schon, wenn eine Schule sagt, wir haben nur diese Doppelstunde in der Woche und wir ändern an unserer Struktur nichts, sondern die anderen müssen sich ändern und da reinpassen. Das ist für mich oft schon ein Zeichen, dass da sehr wenig Interesse an einer gemeinschaftlichen Entwicklung da ist und sehr wenig Lust auf Bewegung auch. Und eine eigene Beweglichkeit gehört für mich schon dazu, dass es funktioniert. Aber da machen auch viele Schulen viel möglich und finden auch neue Fächer oder neue Zeitstrukturen innerhalb des curricularen Ablaufs, die sich dann auch langfristig so etablieren. Was für mich dann eher das Zeichen ist, die wollen wirklich in eine gemeinsame Entwicklung rein und lassen auch die Freiräume dafür. Jetzt in Corona-Zeiten zum Beispiel gibt es eine Kooperation von einer Schule mit der *Berlinischen Galerie*, die extra ein Fach eingerichtet haben, Lernwerkstatt, wo die einmal die Woche freies Lernen haben und alle zwei Wochen den ganzen Tag im Museum arbeiten. Und das ging jetzt nicht und jetzt kommt die Kunstvermittlerin auch immer den ganzen Tag in die Schule. Und diesen Raum dann zu öffnen und zu halten und das durchzusetzen, das ist für die Lehrpersonen, die das begleiten, auch ganz schön anstrengend, auch gegenüber der Schulleitung. Aber für die gemeinsame Sache sich stark machen.

Studierende\*r: Inwieweit spielt die Kritikfähigkeit da eine besondere Rolle?

Annika Niemann: Auf jeden Fall wichtig. Das ist auch eine Feedbackkultur, die man dann oftmals lernen muss. Auch wenn etwas schmerzt, dass man das sagen kann, wie man das sagen kann und wie man einen Rahmen dafür findet und dass das auch einen Ort hat, sowas sagen zu können. Deswegen sind in den Projekten auch immer so kleine Reflexionsebenen eingebaut, so dass es nicht nur eine Vorabgespräche gibt, dann läuft das Projekt und wenn es gelaufen ist, setzt man sich zusammen. Sondern man hat auch zwischendurch feste Zeiten, wo man sagt, da gucken wir uns nochmal an, wie wir eigentlich zusammenarbeiten. Diese



Momente sind ganz wichtig, um eben auch Konflikte zur Sprache bringen zu können. Weil ganz oft gerade Schule so wenig Zeit von der normalen Struktur her bereithält. Die aber schon vorher zu setzen ist ganz wichtig, weil der Alltag sonst so crazy ist, dass eigentlich in den Fünfminutenpausen zwischen den Raumwechseln sowas kaum Raum hat.

Studierende\*r: Die nächsten Fragen beziehen sich auf die Schwierigkeiten der kollaborativen Arbeit. Da hast du eben auch schon mal was erzählt. Vielleicht aber noch mal ganz allgemein die Frage, gibt es wiederkehrende Problematiken, die dir aufgefallen sind und Schwierigkeiten, auf die man immer wieder stößt?

Annika Niemann: Ja, das ist schon die Frage der Repräsentation, auf die stoße ich immer wieder. Also immer, wenn es darum geht, etwas nach außen sichtbar zu machen, zeigen sich so die - was am Anfang als Interesse reingegangen ist nochmal sehr deutlich. Also immer dann, wenn es irgendwie gedruckt wird, zum Beispiel. Dieses Ding mit dem Logo habe ich leider nicht zum ersten Mal auf dem Tisch. Dass alle sich gesehen fühlen, in der richtigen Weise gesehen fühlen, zeigt sich oft an so einer Stelle finde ich. Und auch dieser Moment, der Konkurrenz in den Rollenbildern. Das ist auch häufiger schon aufgetaucht. Also sich nicht gesehen fühlen, in dem, was man mitbringt. Dass die Personen sich nicht in den Qualitäten gesehen fühlen, die sie reinbringen und, dass das vorher gut formuliert sein muss. Das ist was, wo viele Lehrpersonen habe ich festgestellt - ich weiß nicht, ob das ein Trauma ist, das ist ein falscher Begriff - aber eigentlich oft eine künstlerische Karriere vorher hatten oder wollten und dann so eine Sehnsucht vielleicht auch da ist, habe ich manchmal das Gefühl, eigentlich auch so frei arbeiten zu wollen, wie das die Künstler\*innen jetzt tun. Zu dem Preis, den sie ja auch zahlen. Aber dass da manchmal auch so ein Neid irgendwie mit rein spielt. Und da ist es gut, auf den Tisch zu hauen und nicht gegeneinander auszuspielen. Das ist das, was immer wieder auftaucht.

Studierende\*r: Wie ist das zum Beispiel mit Motivation. Bist du da öfters auf Widerstände





gestoßen?

Annika Niemann: Also Motivation ist dann ein Widerstand, wenn die Menschen das Projekt gar nicht machen wollen, sondern es ihnen aufgedrückt wird. Und das sehe ich manchmal bei Lehrpersonen. Das versuchen wir schon zu vermeiden - sondern, dass nur Lehrpersonen Projekte begleiten, die das auch wollen - dass das nichts ist, was denen von außen übergestülpt wird, weil dann wird es nicht funktionieren. Aber auch bei den Schüler\*innen natürlich. Bei den Kulturagenten sind das ja oft Projekte, die als Teil des Unterrichts platziert sind und wo die Schüler\*innen nur bedingt eine Mitsprache haben, was da passiert und mit wem sie zusammenarbeiten. Und das versuchen wir schon zum frühen Zeitpunkt zu öffnen und dass auch aus einer Situation heraus Schüler\*innen formulieren, was sie gerne weiter bearbeiten möchten, mit wem. Das funktioniert aber auch nicht immer, dass die Schüler\*innen zum frühen Zeitpunkt reinkommen in diesen Prozess. Und dann passiert schon sowas, dass plötzlich eine Künstler\*in in der Klasse ist und das Gefühl hat, die wollen ja überhaupt gar nicht. Die haben keinen Bock. Und das ist dann schon auch die Motivation. Aber da denke ich, woher soll sie auch kommen. Es war ja auch ein Projekt, was ihr machen wolltet, ihr Lehrpersonen, nicht die Schüler\*innen. Das gibt es schon.

Studierende\*r: Über die nächste Frage hatten wir eben auch schon in Ansätzen gesprochen. Und zwar geht es um die Rollenverteilung. Uns würde interessieren, wie du die Hierarchien in der Zusammenarbeit mit und in den Institutionen empfindest.

Annika Niemann: Also gerade in den Institutionen ist die schon massiv spürbar, finde ich. Gerade wenn man mit Schulen zusammenarbeitet. Die Schülerarbeiten, die Ergebnisse, die aus solchen Projekten entstehen, werden dann maximal, wenn man Glück hat, in so einem extra Vermittlungsraum oder Bildungsraum gezeigt, aber nicht zusammen mit der restlichen Ausstellung. Dass das immer noch eine Sondernummer ist und - das kenne ich jetzt aus



verschiedenen Perspektiven, sowohl als Kulturagentin als auch als Kunstvermittlerin - es immer heißt, wir entwickeln das Ganze zusammen, aber letztendlich die Arbeit von den Schüler\*innen nicht so wertgeschätzt wird, wie die Arbeit, die die Künstler\*innen reinbringen. Und da habe ich mich schon oft drüber geärgert, bin aber auch immer noch nicht zu einer Lösung gekommen, wie man das schafft. Also das ist natürlich auch ein Kommunikationsprozess.

Studierende\*r: Hast du Strategien oder Methoden, wie man Machtverhältnisse und Hierarchien mit den Kindern und Jugendlichen thematisieren und vielleicht dann auch aufbrechen und verändern kann?

Annika Niemann: Also das ist eine Methode, die mir spontan einfällt. Vielleicht auch, weil ich da gestern mit gearbeitet habe mit der einen Klasse. Ich bin selbst auch aus der Ecke gekommen. Und zwar habe ich früher viel Theater der Unterdrückten gespielt in einer freien Theatergruppe. Und die Methode war *Forumtheater* von Augusto Boal. Die finde ich immer noch eine ziemlich spannende Methode, um über Rollen und eigene Positionierung innerhalb einer Hierarchie zu arbeiten. Da wird eine Unterdrückungssituation, sagen wir mal, im weitesten Sinne auf einer Bühne von Schauspieler\*innen oder meistens Laienschauspieler\*innen dargestellt. Und aus dem Publikum können Menschen sagen, an dieser Stelle würde ich gerne in der Szene reinspringen und möchte die Szene aus meiner Haltung weiterspielen. Und dadurch kann man unterschiedliche Konstellationen aus verschiedenen Perspektiven erproben und experimentieren, wie es ausgegangen wäre, wenn man sich anders hätte verhalten können. Und das ist etwas, was ich in vielen Schulformen, Schulklassen und Altersstufen auch mit einem Theaterpädagogen schon eingesetzt habe und das hat immer super geklappt. Also nicht, dass man nachher die Lösung hätte für eine konflikthafte Situation, oder eine Auflösung der Hierarchie. Aber, dass etwas ins Rollen gekommen ist und sich irgendwie aufgelöst hat, dass es besprechbar wird. Das fällt mir dazu ein.



Studierende\*r: Ja, ich glaube auch, so Perspektivwechsel sind total wichtig.

Wir möchten gerne noch auf unsere Rolle oder unsere Zukunft als Lehrer\*innen eingehen.

Deshalb gebe ich noch mal an Anja zurück.

Studierende\*r: Wie kann Kollaboration im Schulalltag funktionieren? Wie müsste man sich zwischen Kunstpädagogik, Schule, Schulsystem und sonstigen Institutionen positionieren?

Annika Niemann: Das ist eine sehr große Frage jetzt zum Schluss.

Studierende\*r: Etwas vereinfacht. Welche Erwartungen hegst du vielleicht an Lehrer\*innen, wenn du mit ihnen in kollaborative Prozesse trittst?

Annika Niemann: Auf jeden Fall, dass sie sich einlassen auf eine Unsicherheit. Also den sicheren Boden auch mal zu verlassen und sich in einer bestimmten Weise auch angreifbar machen. Also sich auch zeigen als Mensch hinter der Rolle. Das ist etwas, was ich, glaube ich, fast schon als eine Bedingung ansehe.

Studierende\*r: Wir haben noch ein paar Minuten, also vielleicht können wir uns noch etwas freier unterhalten. Ich habe noch eine Frage, die passt wieder zu dem, wie man Kollaboration initiiert. Wie kann man Schulen darauf aufmerksam machen? Wie funktioniert es, dass Schulen darauf aufmerksam werden auf das Programm der Kulturagenten?

Annika Niemann: Also das ist so, das Programm hat eine bestimmte Anzahl von Plätzen und die Schulen bewerben sich auf das Programm. Das heißt, es gibt alle paar Jahre eine Ausschreibung, wenn wieder neue Plätze frei werden, und die Schulen müssen sich richtig bewerben auch mit einer Art Motivationsschreiben und Projektideen. Und die Schulen kommen dann in eine Art Interviewsituation mit Jury rein und werden ausgewählt. Und dann sind sie für



mehrere Jahre im Programm dabei und können sich sozusagen auf den Prozess einlassen. Und es ist schon wichtig, dass das von der Schulgemeinschaft mitgetragen wird, habe ich festgestellt. Ich hatte mal eine Schule, ganz am Anfang, als ich 2016 anfang und da habe ich nachher erst verstanden, warum das so schwer war die ganze Zeit. Ich hatte ich immer das Gefühl, das Kollegium will doch eigentlich gar nicht. Also ich musste diese Projekte wie Saure Gurken verkaufen. Keiner wollte und es fühlten sich alle nur belastet und so. Und dann habe ich nachher herausgefunden, dass die gar nicht involviert waren in der Bewerbung, sondern eine Lehrerin das allein durchgezogen hat. Die Schulleitung hat das nicht geblickt, dass das ein Schulentwicklungsprojekt ist und nicht einfach mal ein Topf, wo man Kohle herkriegt. Und das ist mir ziemlich um die Ohren geflogen. Ich habe da zweieinhalb Jahre lang geackert, wie blöd, mich immer gewundert und irgendwann empfohlen, dass die Schule rausgeht aus dem Programm, weil ich das Gefühl hatte, das hat keinen Sinn. Wenn die nicht wollen, dann kann ich mir die Zähne daran ausbeißen. Genau, das betrifft einfach auch die ganze Schulgemeinschaft, und da sind alle mit gemeint, auch die Elternvertretung, die SV, die verschiedenen Fachgremien. Das ist nicht nur etwas, was nur der Fachbereich Kunst macht, sondern das betrifft die Schule als Ganzes. Das ist auch so ein Phänomen, dass man oft denkt, kulturelle Bildung, das ist nur bildende Kunst, Musik und noch bestenfalls darstellendes Spiel. Mein Wunsch ist aber immer, dass sich das reinspielt in alle Fachbereiche und sich auch transdisziplinär aufstellt.

Studierende\*r: Ja, Interdisziplinarität ist etwas, das wir sehr spannend finden und worüber wir schon in unserer Gruppe intensiver gesprochen haben. Hast du schon Projekte gemacht, die fächerübergreifend funktioniert haben?

Annika Niemann: Also was sich ganz gut etabliert hat an einer Schule ist, dass wir jedes Jahr ein Musikinstrumente-Projekt in Physik machen, zum Beispiel. Die Arbeiten mit Künstler\*innen aus verschiedenen Perspektiven mit dem Thema Klang, Klangvolumen, also verschiedene



Sachen, und bauen dann mit den Schüler\*innen aus der Mittelstufe jedes Jahr ganz abgefahrene Instrumente und machen dann experimentelle Konzerte. Das ist etwas, wo sich der Fachbereich Physik sehr für einsetzt und das ist schon richtig – auch nicht mehr mit Kulturagenten-Geldern, sondern mit schulischen Mitteln auch ausgestattet das Projekt. Das ist etwas, das immer super funktioniert.

Und mein Steckenpferd ist ja die Verbindung mit politischer Bildung. Da hat eine Schule jetzt auch im Fachbereich Gesellschaftswissenschaften und Politik - jeder neunte Jahrgang macht ein Projekt im Mai, wo Themen zu Rassismus-Kritik und Diversitätssensibilität stattfinden. Und das ist dann jedes Mal ein neues Kollegium, weil es nicht immer dieselben Lehrer\*innen sind. Das ist auch ein bisschen das, was es anstrengend macht, weil wir da immer neu suchen müssen, was wollen die Lehrpersonen, wie fügt sich das in ihr Unterrichtskonzept ein. Das ist nicht so, wie ich früher mal dachte, wir entwickeln das einmal und führen das dann immer wieder durch. Da ist jedes Mal neue Prozessentwicklung angesagt. Aber das ist etwas, wo ich merke, da profitiert die Schule nach ein paar Jahren schon von, weil die Schüler\*innenschaft das jetzt auch mit reinträgt in die oberen Jahrgänge und auch einfordert zum Teil. Und da finde ich gerade Geschichte, Ethik - klar Politik gibt es als Fach nicht in der Form an allen Schulen, hier in Berlin zumindest - ein sehr dankbares Fach, um auch aktiv zu werden. Und die Lehrpersonen sind in den Fächern auch oft sehr offen dafür, habe ich festgestellt. Das sind zwei Beispiele.

Studierende\*r: Inwiefern werden denn die Schüler\*innen als Akteur\*innen in diese kollaborativen Prozesse miteinbezogen? Bisher ging es viel um die Institution und die Expert\*innen in Form von Künstler\*innen oder ähnliche, die in die Schulen kommen und mit den Lehrpersonen zusammenarbeiten. Aber ich frage mich, wie vielleicht auch mit den Schüler\*innen zusammen - ob das überhaupt auch Teil des Projekts ist, dass Schüler\*innen wirklich aktiv an der Projektentwicklung teilnehmen. Und wie das vielleicht funktioniert.



Annika Niemann: Das ist an den unterschiedlichen Schulen einfacher oder schwerer umzusetzen. Es gibt also eine Schule in meinem Portfolio, die sowieso schon der SV eine ganz starke Rolle einräumen und da ist es viel leichter, die Schüler\*innen zu adressieren und mit reinzuholen in die Kulturteam-Runde. Das Kulturteam ist ein Team, das alle sechs bis acht Wochen tagt und sich aus Lehrpersonen, Eltern, möglicherweise auch anderen Rollen, Künstler\*innen und eben auch Schüler\*innen zusammensetzen kann. Das wird an der einen Schule total aktiv wahrgenommen und die haben an dieser Schule immer schon Projektideen, die sie aus der SV mitbringen und wissen, die können sie da platzieren und da entwickelt sich was draus. An anderen Schulen ist es ganz schwer, das reinzuholen. Also, da gibt es schon auch immer wieder so einen Punkt, wo die Schüler\*innen einfordern, wir wollen partizipieren und auch eigene Ideen einbringen, sich immer wieder beschweren. Aber wenn es dann dazu kommt, sich Zeit zu nehmen und dann auch bei diesen Sitzungen dabei zu sein, ist dann doch oftmals keiner mehr da. Das ist auch ein Phänomen. Aber da sind die Forderungen auch schon auf einer Ebene nicht nur in der Projektgestaltung mitzumachen, sondern auch curricular ganz viel. Also das ist das Interesse, was viele Schüler\*innen formulieren. Sie wollen stärker mitentscheiden, ob es das Fach Kultur überhaupt noch geben soll oder sie wollen viel stärker in die schulischen Strukturen mit eingreifen. Und da haben natürlich dann plötzlich die Lehrpersonen und die Schule, die Schulleitung auch regelrecht Angst. Also da gab es auch schon eine Veranstaltung, die wir mit Schüler\*innen zusammen entwickelt haben, eine Fortbildung für Lehrpersonen, die die Schüler\*innen geleitet haben. Die Lehrpersonen haben dann sehr klar gesagt, dass sie gefragt werden wollen, welche Künstler eingeladen werden. Und die Bedenken von den Lehrer\*innen waren so groß. Also ich war ein bisschen geschockt auch, dass sie meinten, dann ist die Qualität nicht mehr da, weil die Schüler\*innen haben ja kein richtiges Kunstverständnis, die wollen ja immer nur das und das. Und das fand ich ziemlich krass von der Schule, weil ich dachte, ihr habt schon so viele Projekte gemacht und kennt eure Schüler\*innen doch und könntet das doch mal ernst nehmen, was da kommt oder darauf vertrauen auch. Das fand ich schon ganz schön übel. Aber das hat manchmal auch was mit



Schulformen zu tun, habe ich festgestellt. Sowas begegnet mir komischer Weise öfter an Gymnasien.

Studierende\*r: Ich habe tatsächlich auch die Erfahrung gemacht, dass im Grunde, um sowas zu Stande zu bringen, gerade Wertschätzung und Raum geben total wichtig ist, damit das funktionieren kann. Aber diese Angst davor, dass Lehrpersonen ihre Schüler\*innen - also nicht die Angst davor, sondern dass Lehrer\*innen ihre Schüler\*innen sehr oft unterschätzen. Das habe ich in meinem Praxissemester gemerkt, wenn ich Gespräche im Lehrerzimmer mitbekommen habe, wo ich mir dachte, was glaubt ihr, mit was für Menschen ihr hier zusammenarbeitet. Also das ist schon manchmal erstaunlich (lacht).

Studierende\*r: Mich beschäftigt noch die Frage der Teilhabe. Du hast gerade auch schon gesagt, dass man sich bei dem Kulturagent\*innen-Programm beispielsweise als Schule bewirbt und es auch manchmal vorkommt, dass eine Lehrerin sich für das Projekt einschreibt und die Schule eigentlich gar nicht mitzieht. Ich bin eine von zwei Kunstlehrer\*innen an einer Schule und ich würde super gerne irgendwelche Projekte mitmachen. Und letztendlich würde meine Schule tatsächlich benötigen, dass sich da viel verändert und ein großer kultureller Einfluss mal Einzug erhält. Von daher finde ich es echt schade, dass das nur für Schulen funktioniert, die das als gesamtes Kollegium tragen. Wie glaubst du, könnte man das auch als Programm nutzen, um an der Schule vielleicht auch pädagogische Geschlossenheit oder Denkanstöße zu setzen, was ja letztendlich dann auch eine Teilhabe für alle Schulen bedeutet und nicht nur für einige wenige Schulen, die besonders motiviert sind. Das finde ich persönlich sehr traurig.

Annika Niemann: Ich glaube, das kann man bewegen. Ganz oft ist es eine Unwissenheit in den Fachbereichen, was eigentlich kulturelle Bildung bedeutet. Und eher so ein Gefühl, damit habe ich nichts zu tun. Aber, was ich als Erfahrungsraum total wertvoll finde ist, wenn man einen Studientag - und das haben ja auch Schulen in verschiedensten Ausführungen, auch Freiräume



zu gestalten - einfach mal sagt, wir machen jetzt einen gemeinsamen Studientag und ihr könnt euch einwählen in Tanz, Theater, Installation, whatever, um eine eigene Erfahrung zu machen. Weil ganz oft bei den Lehrpersonen so eine Skepsis da ist, weil sie es oft nicht kennen. Und das waren oft total motivierende Momente, wenn wir so ein Studientag gemacht haben, wo das Kollegium - also ganz neue Kolleg\*innen nochmal dazustoßen und auch was machen wollen, weil sie ein Potenzial auch sehen und erleben, an sich selbst. Ansonsten ist das Kulturagenten-Programm ein Sonderfall. Es gibt auch noch andere Programme, die jetzt nicht so aufwendig sind. Oder zum Beispiel gibt es hier in Berlin - ich weiß jetzt nicht, wie NRW aufgestellt ist - da gibt es *Max – Artists in Residence* Programm. Also wo Künstler\*innen ihr Atelier an der Schule aufschlagen. Oder auch ein Projekt von *Kulturelle Bildung*, wo man auch mal punktuelle Projekte machen kann, um es einmal auszuprobieren. Ohne jetzt zu sagen, die gehen jetzt in einen fetten Schulentwicklungsprozess rein. Aber da sind die Bundesländer unterschiedlich aufgestellt.

Studierende\*r: Es gibt eine ganz gute Homepage. Also ich weiß von einem Projekt in NRW, das nannte sich KLAUS. Also Kunst Labore an und mit Schulen oder für Schulen. Und da gibt es eine Homepage, [kunstlabor.de](http://kunstlabor.de) und da sind ganz viele Informationen drauf, wie Schulen sich an Beteiligte wenden können oder wie man da vorgehen kann. Welche Möglichkeiten es gibt. Das Projekt gibt es gerade nicht mehr, weil ich glaube die Gelder dann irgendwann zu Ende waren. Aber ich glaube, da sind trotzdem viele Informationen oder Anregungen.

Studierende\*r: Ja ich kann einfach noch mal abschließend unseren Dank aussprechen an dich Annika. Dass du dir so viel Zeit genommen hast und ganz viele Fragen so ausführlich beantwortet hast. Für mich persönlich, aber ich denke, ich kann im Namen der Gruppe sprechen, hat uns das sehr viel gebracht. Einfach noch mal eine andere Sichtweise zu bekommen. Also vielen vielen Dank!





Annika Niemann: Ja vielen Dank euch und noch einen schönen Resttag.



Annika Niemann (sie/ihr, weiss, abled body, europäisch sozialisiert, studiert) ist Kunstvermittlerin, Kulturagentin für kreative Schulen in Berlin und Kuratorin für Outreach und künstlerisch-educative Formate (u.a. ifa-Galerie Berlin/ Institut für Auslandsbeziehungen, Haus am Waldsee). Sie interessiert sich für kollaborative, erfahrungsbasierte Formen der Wissensproduktion mit diskriminierungskritischem Ansatz im Zwischenraum von Schule und Kunstinstitutionen, koloniale Kontinuitäten im Kontext Schule und ihre (künstlerische) Dekonstruktion. Zwischen 2021-2023 verwaltete sie eine Professur für Kunstvermittlung am Institut für performative Praxis, Kunst und Bildung der HBK Braunschweig.

**Zitiervorschlag für das Material:**

Bernunzo, Giulia/Klein, EvaMaria/Niemann, Annika/Oster, Berit/Schiefer, Anja (2024): Interviewtranskript Annika Niemann, in: Silke Ballath, Annika Niemann, Konstanze Schütze (Hg.), Onlineplattform | situierung zwischen 2023 [online] <https://situierungzwischen.net/material/interview-mit-annika-niemann/> [letzter Zugriff: YY.YY.YYYY].

**Disclaimer zur Verwendung:** *Dieses Material ist im Prozess des Forschens entstanden. Es handelt sich um Interviewtranskripte und Interview-Audiospuren, die aus Gesprächen mit Praktiker\*innen des Feldes hervorgegangen sind. Das rohe Forschungsmaterial kann gern zum Lesen und Hören der Beiträge hinzugezogen werden und eigene forschende Prozesse anstoßen.*